

In diesem Zusammenhang kann ich auch darauf hinweisen, daß wir heute nicht neu beginnen, sondern wir haben die Veranstaltung gestern nur für wenige Stunden unterbrochen und setzen sie heute mit dieser Anhörung fort. Ich möchte versuchen, den Bogen von gestern zu heute zu schlagen, indem ich das aufgreife, was Jürgen Fuchs gestern sagte, als er sich bei der Enquete-Kommission dafür bedankte, daß mit der Anhörung von Zeitzeugen der Jenaer Kreise der Opposition erst möglich gemacht wurde, daß sich die „Fünfziger“, „Sechziger“ und „Siebziger“ persönlich kennenlernten und hier von ihren Aktivitäten erfuhren.

Was die Aufgaben der Enquete-Kommission betrifft, sind wir an dem Punkt unseres Selbstverständnisses angelangt. Wir können im Prinzip hier nur anregen, initiieren, zusammenführen und zusammentragen. Wir haben von Anfang an deutlich gemacht, daß die Enquete-Kommission keinen Alleinvertretungsanspruch für die Aufarbeitung der Vergangenheit hat, sondern wir brauchen genau das, was heute passiert: Wir brauchen die Unterstützung aller Bürger, die sich mit uns gemeinsam für diese Aufarbeitung engagieren wollen, denn nur so gelingt es, alle Facetten zu erfassen und nach Möglichkeit viele Details kennenzulernen. Dann gelingt es, daß wir uns alle mit dem Namen ansprechen, denn dann kennen wir uns alle. Im Prinzip wirken bis dahin die Selektierung und die Entsolidarisierung, wie sie durch das SED-Regime und insbesondere durch die Stasi vorgenommen worden sind, fort. Wir können dem nur entgegenwirken, indem wir versuchen, gemeinsam die Aufarbeitung zu betreiben, denn viele Schicksale sind noch unbekannt. Das gilt insbesondere für Einzelschicksale.

Während wir gestern versucht haben, dekadenweise – für die fünfziger, sechziger und siebziger Jahre – die Möglichkeiten von oppositionellem und widerständigem Verhalten aufzuarbeiten, wollen wir uns heute, zumindest in der ersten Runde, verstärkt mit Einzelschicksalen beschäftigen, mit persönlichem Widerstand. Gestern war für mich noch deutlich, daß zumindest in den fünfziger Jahren parteiübergreifend Opposition möglich war. Wir haben gehört von Hochschulgruppen, die hier in Jena gewirkt haben. Es gab auch Gewerkschaftsaktivitäten, die man als Opposition begreifen konnte. Wir haben diesen Dekadenablauf unterbrochen durch die Jenaer Runde gestern abend. Die erste Gesprächsrunde heute hat den gleichen Duktus. Wir wollen also ohne definitiven Zeitbezug versuchen, Einzelschicksale, einzelnes widerständiges Verhalten zu untersuchen, und werden in der zweiten Runde heute nachmittag die achtziger Jahre noch einmal als Dekade insgesamt beleuchten.

Wir wollen uns zunächst vorstellen, um uns auch persönlich bekannt zu machen. Ich beginne mit Frau Bartl, bitte.

Eva-Maria Bartl: Mein Name ist Eva-Maria Bartl.

Ich möchte mich beim Vorsitzenden und bei den Kommissionsmitgliedern

bedanken für die Einladung, hier als Zeitzeugin zu sprechen. Ich bin froh, daß mir das Publikum Aufmerksamkeit entgegenbringt.

Ich will mich in der kurzen Vorstellung zunächst auf meine Biographie beschränken. Ich bin 1955 geboren, habe also bewußt gelebt in einem Land, in dem ich die Mauer bereits vorgefunden habe. Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, daß sie gebaut wurde.

Ein Blick auf meine Eltern: Mein Vater hat in der DDR eine Ausbildung als Lehrer mit Schwerpunkt Pionierleiter absolviert, hat dann Karriere gemacht und war bis zum Schluß im Zentralrat der FDJ in hoher Funktion tätig. Mein Stiefvater ist Arbeiter, hat in den siebziger Jahren das SED-Mitgliedsbuch abgegeben und gleichzeitig seine Bereitschaft, in der Kampfgruppe mitzuwirken, zurückgenommen. Das zeigt das Spannungsfeld, in dem ich aufgewachsen bin. Einer meiner Brüder ist auf der Halleschen Stasi-Liste, von der einige von Ihnen wissen, als IM erschienen, was vorher der Familie nicht bekannt war. Ich will aber dazu sagen, daß in meiner Stasi-Akte von meinem Bruder nichts zu finden ist.

Meine Ausbildung habe ich in Halle genossen, wo ich auch geboren bin: Grundschule, Oberschule. Ich habe einen Beruf, habe an der Humboldt-Universität in Berlin Psychologie studiert, übe diesen Beruf auch aus, ununterbrochen, in den letzten Jahren sehr begrenzt, teilzeitbeschäftigt wegen der beiden Kinder, die ich habe.

Ich habe seit der Oberschulzeit versucht, mich in den Bereichen, wo Einflüsse der SED-Diktatur zu sehr in mein persönliches Leben hineinreichten, zu verweigern. Ich bin Herrn Schmidt dankbar, daß er den Begriff der „passiven Verweigerung“ eingebracht hat. Ich meine, die Beispiele, die ich zu nennen habe, kann man vielleicht unter einem solchen Stichwort am ehesten fassen.

Anfang der achtziger Jahre habe ich mich über persönliche Abgrenzung und Verweigerung hinaus einer Friedensgruppe angeschlossen. Wir nannten uns „Christliche Mediziner in sozialer Verantwortung“, sind als „Ärztelkreis“ im Raum Halle und darüber hinaus bekannt gewesen. Ich habe in dieser Zeit begonnen, mich doch mehr in organisierten Formen des Abgrenzens und Nein-Sagens zu bewegen. Der Grund dafür war weniger das Leiden unter der SED-Diktatur als die existentielle Bedrohung, die ich in der Zeit des Kalten Krieges sehr spürte. (Beifall)

Gesprächsleiter Dr. Jürgen Schmieder (FDP): Vielen Dank, Herr Kowalczuk, bitte.

Ilko-Sascha Kowalczuk: Ich bin auch dankbar, hier sprechen zu dürfen, zumal ich wahrscheinlich nicht nur heute, sondern überhaupt bei der Enquete-Kommission einer der jüngsten Zeitzeugen bin. Ich bin 1967 geboren und hoffe, im Laufe der Anhörung einen Blick auf die junge Generation vermitteln zu können. Wir haben gestern sehr viel über die Schulzeit, über die Armeezeit,